

SONNTAGSZEITUNG: Hans Josephsohn, zwischen Ihnen und dem diesjährigen Literaturnobelpreisträger Imre Kertész gibt es biografische Parallelen.

JOSEPHSOHN: Sein Schicksal ist unvergleichlich dramatischer als meins. Kertész war als ungarischer Jude im Konzentrationslager. Ich ging als jüdischer Junge auf ein deutsches Gymnasium in Königsberg und bin mit siebzehn aus Osteuropa weggekommen. Das kann man mit Konzentrationslager nicht vergleichen.

Doch ist Ostpreussen, die Welt, aus der Sie kommen, ebenso unwiderbringlich verloren wie diejenige, aus der Kertész kommt.
JOSEPHSOHN: Ja, das ist sie.

Und Ihr bildhauerisches Werk ist ebenso radikal wie seine Literatur: abseits der Zeitsrömungen, aufs Wesentliche beschränkt, der Öffentlichkeit jahrzehntelang verborgen.

JOSEPHSOHN: Das kann stimmen. Aber ich kann darüber keine Auskunft geben. Über meine Biografie denke ich nicht nach. Ich bin nach dem Krieg auch nie wieder in Osteuropa gewesen.

Anlässlich der grossen Retrospektive Ihres Werks, die diesen Sommer im Stedelijk Museum in Amsterdam stattfand, konnte man lesen: Hans Josephsohn, ein Bildhauer aus Königsberg.

JOSEPHSOHN: Falsch! Ich lebe seit 64 Jahren in der Schweiz. Ich bin ein Schweizer. Oder, was meinem Selbstempfinden noch mehr entspricht, ich bin ein Bürger von Zürich.

Doch die Retrospektive fand nicht in Zürich, sondern in Amsterdam statt. Resentiments?

JOSEPHSOHN: Das beschäftigt mich nicht.

Die Kunstgeschichte des 20. Jahrhunderts müsse neu geschrieben werden, hiess es nach der Amsterdamer Ausstellung – für so bedeutend hielten Kritiker Ihr bisher wenig bekanntes Werk.

JOSEPHSOHN: So etwas schmeichelt einen Moment lang. Aber es ist nicht wirklich von Bedeutung. Glauben Sie mir, Ruhm interessiert mich nicht. Heute gibt es viele Künstler, die sehr jung hochstilisiert und dann schnell wieder vergessen werden. Der heutige Kunstmarkt ist so. Mir kann man das nicht mehr antun. Ich habe sechzig Jahre lang Tag für Tag in meinem Atelier hier am Rand von Zürich in Ruhe gearbeitet.

Und Sie haben sich in all den Jahren nicht gewünscht, dass da mehr Anerkennung käme?

JOSEPHSOHN: Nicht gestört zu werden ist in der heutigen Zeit ein Vorteil, glaube ich. Ich bin meinen Vorstellungen nachgegangen.

Welchen?

JOSEPHSOHN: Mein Ausgangspunkt ist eigentlich immer die menschliche Figur. Doch dann... Sie haben bestimmt diese grosse Bronze im Hof gesehen? Die ist ja kein Mensch mehr. Manchmal frage ich mich selbst, was ich da mache.

Ihre Motive seien ein Mann, eine Frau und höchstens noch eine Katze, hat mal jemand gesagt. Warum die Katze?

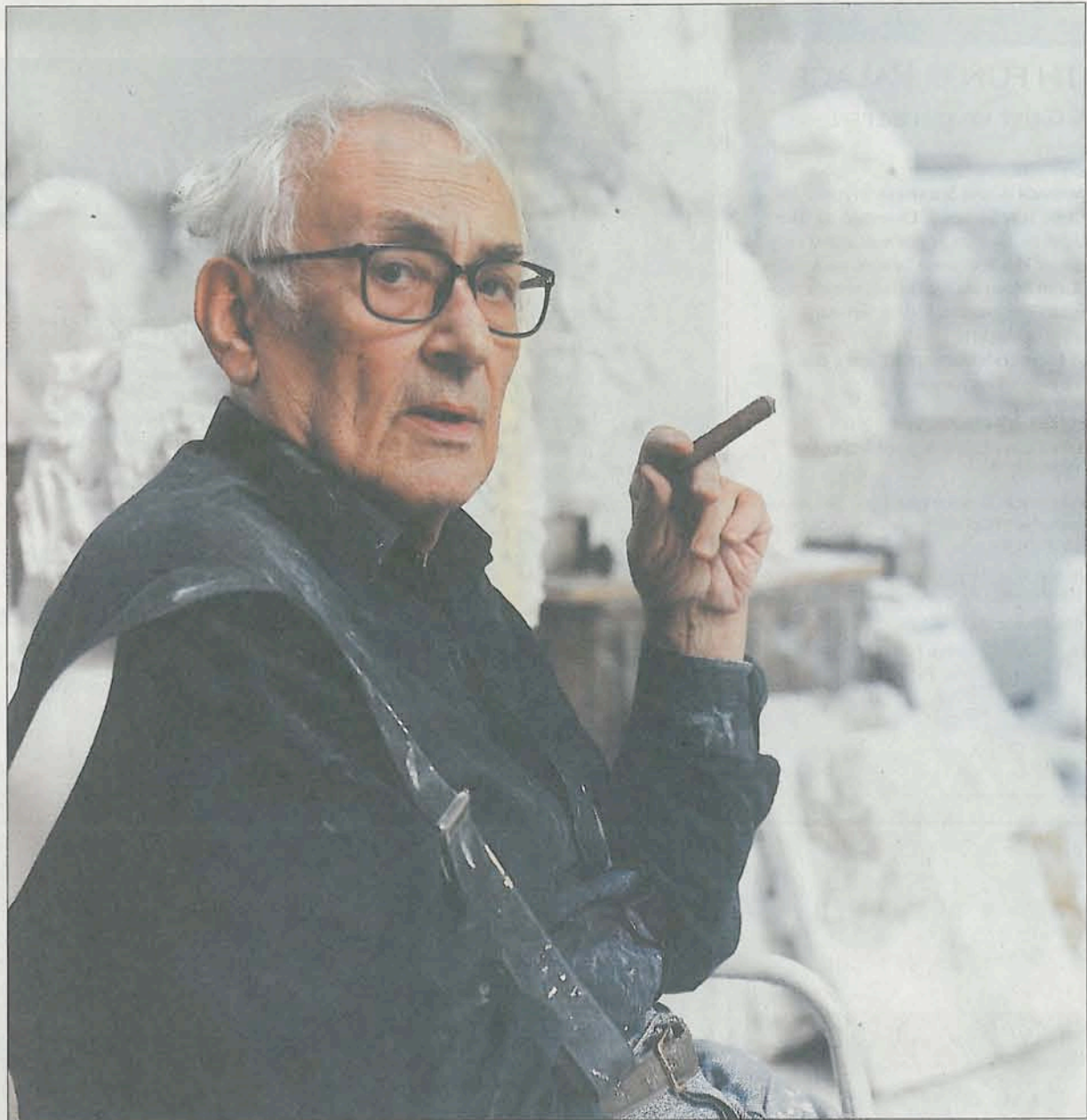
JOSEPHSOHN: Das bezog sich auf eines der Reliefs. Auf den Reliefs sind meistens ein Mann, eine Frau, und eine Unterteilung drauf. Und einmal war auch eine Katze da. Sie hat den Leerraum gut gefüllt. Aber eigentlich stellen die Reliefs die Schwierigkeit zwischen den Männern und den Frauen dar.

Zwischen Ihnen und den Frauen?

JOSEPHSOHN: Die Reliefs haben am meisten mit meinem Privatleben zu tun. Normalerweise ist bei den Bildhauern das Privatleben ja ausgespart – während die Schriftsteller es ausgiebig nutzen.

Und was thematisieren die Figuren?

JOSEPHSOHN: Weiss ich nicht. Aber ich kann Ihnen erzählen, wie ich die erste Figur gemacht habe. Das war 1953, da kam eine junge Frau zu mir ins Atelier und wollte unbedingt Modell sitzen. Ich brauchte zwar kein Modell, aber sie war hartnäckig, und ich willigte ein – eigentlich nur zum Schein, weil ich sie loswerden wollte. Doch als sie sich ausgezogen hatte, war ich von der Schönheit ihres



«Heute gibt es viele Künstler, die sehr jung hochstilisiert werden»: Hans Josephsohn, 82

FOTO: MARVIN ZILM

«Nicht gestört zu werden, ist ein Vorteil»

Bildhauer Josephsohn über den heutigen Kunstmarkt und warum er den Ruhm nicht sucht

VON EWA HESS

Bildhauer des zwanzigsten Jahrhunderts.
JOSEPHSOHN: Ja? Kann sein.

Sie sehen das auch so?

JOSEPHSOHN: Ich denke nicht darüber nach. Aber ich stelle mir manchmal vor, wie das wäre, wenn meine Skulpturen und jene von Giacometti nebeneinander ausgestellt wären. Und ich denke, meine Werke würden gut bestehen können. Aber Giacometti war viel vielseitiger. Er hat noch Zeichnungen gemacht, gemalt, während ich armer Idiot nur Plastiken mache.

Sie zeichnen doch auch?

JOSEPHSOHN: Ja, aber das sind Vorstufen der Skulpturen. Mein Galerist Bob van Orsouw will die Zeichnungen jetzt ausstellen. Das ist mir recht.

Eigenwillige Galeriewahl: Bob van Orsouw ist eine profilierte Galerie für Avantgarde-Kunst.

JOSEPHSOHN: Es war nicht meine Wahl. Bob van Orsouw hat mich vor drei Jahren angefragt.

Vorher hatten Sie keine Galerie?
JOSEPHSOHN: Nein.

Wie haben Sie Ihre Werke verkauft?

JOSEPHSOHN: Ich habe gelegentlich ein Werk verkauft. Aber die Frauen, mit denen ich zusammenlebte, haben meistens Geld verdient.

Und haben Sie ohne zu murren unterstützt?

JOSEPHSOHN: Sie haben es aus Überzeugung getan. Sicher nicht, weil ich ein so überwältigender Liebhaber war, sondern weil sie an mich als Bildhauer glaubten. Meine erste Frau hat dazu lachend einen Bibelspruch abgeändert, der heisst: «Wenn Christus nicht auferstanden ist, sind wir alle Narren.» Und sie sagte: «Wenn du kein guter Bildhauer bist, bin ich eine Närrin.»

Josephsohn. Zeichnungen und Skulpturen. Galerie Bob van Orsouw an der Limmatstrasse 270 in Zürich. Die Vernissage findet am 25. Oktober um 18 Uhr statt.



Ein karger Bau von Peter Märkli: Das Josephsohn-Museum in Giorno

Körpers so beeindruckt, dass ich anfing, wirklich eine Figur zu formen. Seither mache ich nicht nur Reliefs, sondern auch Figuren.

Die oft auch recht gross werden.

JOSEPHSOHN: Ja. Das liegt an der Arbeitsmethode. Aus dem gleichem Grund sind wahrscheinlich Giacomettis Figuren oft klein geworden.

Das klingt geheimnisvoll...

JOSEPHSOHN: Ich vermute – und das ist nur eine Vermutung, ich habe nie mit ihm darüber gesprochen –, dass Giacometti zunächst grössere Figuren machte und dann während des Arbeitsprozesses immer wieder etwas wegnahm, bis die Skulpturen immer kleiner wurden. Ich mache das umgekehrt. Ich korrigiere die Fehler, indem ich immer wieder etwas hinzufüge. Deshalb werden meine Skulpturen gross.

Sie werden in einem Atemzug mit Giacometti genannt – zwei grosse Schweizer

Von Königsberg über Italien in die Schweiz

«Wenn jemand das Alte wieder neu machen kann, dann ist es Hans Josephsohn.» Mit diesem Spruch hat Heiny Widmer, ehemals Direktor des Kunsthause Aarau, das Phänomen Josephsohn erfasst. Hans Josephsohns Skulpturen und Reliefs scheinen in eine vergangene Zeit zu gehören. Ihre massige Präsenz verweigert sich dem virtuellen Zeitalter. Doch die unruhigen Oberflächen, die prekären Spannungsver-

hältnisse haben nichts Altmodisches an sich. Aufbegehren, Schuld, Verletzungen, Brüche – wichtigste Themen der Zeit sind in Josephsohns Bronzen ebenso da wie eine beinahe klassische Gelassenheit. Seit 1943 arbeitet der Künstler täglich in seinem Atelier am Rande von Zürich, in dem Formen und Köpfe aus Gips dicht an dicht stehen. 1937 hat der heute 82-Jährige seine Heimatstadt Königsberg verlassen – um in Italien Kunst

zu studieren. Als auch dort Judengesetze erlassen wurden, kam er in die Schweiz. Hier erhielt er Asyl, hatte aber bis 1950 Arbeitsverbot – nur seiner künstlerischen Tätigkeit durfte er nachgehen. 1992 entstand auf Initiative des Architekten Peter Märkli ein Josephsohn-Museum in Giorno im Tessin – ein atemberaubender Kunsttempel aus Beton mitten in den Weinbergen. Den Schlüssel holt man im Gasthof im Dorf.